



**HUMBOLDT
FORUM**

**SAMMLUNGSPRÄSENTATIONEN
ETHNOLOGISCHES MUSEUM UND
MUSEUM FÜR ASIATISCHE KUNST
(OSTFLÜGEL)**

TEMPORÄRE AUSSTELLUNGEN



1 die BU lautet: Kunstwerk The King, The Priest, The Chosen One“ von Victor Ekihkamenor im Ausstellungsbereich „Das Königreich Benin“ des Ethnologischen Museums im Humboldt Forum © Staatliche Museen zu Berlin / Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss Foto: Alexander Schippel **2** Gedenkkopf einer Königinmutter (Nigeria) im Ausstellungsbereich „Benin-Bronzen in Berlin“ des Ethnologischen Museums im Humboldt Forum © Staatliche Museen zu Berlin / Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, Foto: Alexander Schippel



DIE ZUKUNFT DER BENIN-BRONZEN

1897 eroberten britische Truppen das Königreich Benin, plünderten den Palast und verschifften tausende Kunstobjekte als Kriegsbeute nach London, wo sie auf dem Kunstmarkt veräußert wurden. Auch das damalige Königliche Museum für Völkerkunde in Berlin profitierte von den durch Gewalt erzwungenen ‚Erwerbungen‘. Heute befinden sich im Ethnologischen Museum 512 Objekte aus Benin. Seit 2010 ist das Museum Mitglied der Benin Dialogue Group, in der europäische Museen mit nigerianischen Partner*innen die Zukunft der Benin-Objekte erörtern. Diese Gespräche schufen die Grundlage dafür, dass nun der gesamte Bestand der Benin-Objekte des Ethnologischen Museums in Berlin an Nigeria übertragen wurde – die bislang größte Eigentumsrückübertragung von Sammlungsobjekten aus kolonialem Kontext.

Auf diese Debatten nimmt die kurzfristige, temporäre Neukonzeption der Benin-Sammlung im Humboldt Forum Bezug und vermittelt deren Sammlungs- und Rezeptionsgeschichte. Die wenigen historischen Objekte, die ausgestellt sind, werden von medialen und filmischen Präsentationen sowie von Positionen moderner und zeitgenössischer Künstler*innen aus Nigeria flankiert. Zudem soll die Komplexität und Vielschichtigkeit der Debatte jenseits der offiziellen Regierungs-Verhandlungen abgebildet werden: In Video-Statements erklären deutsche und nigerianische Wissenschaftler*innen, Künstler*innen sowie Vertreter*innen von Museen und des Königshauses in Benin City multiperspektivisch die Geschichte und Bedeutung der Benin-Bronzen, äußern ihre Sicht auf die aktuelle Debatte und blicken in die Zukunft.

FIRST NATIONS DER NORDWESTKÜSTE – EIN SAMMLER, VIELE PERSPEKTIVEN



Im Auftrag des Berliner Museums für Völkerkunde bereiste der Norweger Johan Adrian Jacobsen 1881 bis 1883 von San Francisco aus die Nordwestküste Kanadas und der USA, von Vancouver Island über Haida Gwaii bis nach Alaska. Dort beschaffte er nicht nur Tausende Objekte für das Museum, sondern er schrieb auch einen ausführlichen Bericht über seine Reise. Seine einseitige und eurozentrische Sichtweise auf die sich verändernden Kulturen der Pazifikküste wird heute von Vertreter*innen der First Nations und Native Americans kritisiert.

Kritische Kommentierungen in der Ausstellung werfen einen nuancierten und komplexen Blick auf die ‚Rettungsanthropologie‘ des

19. Jahrhunderts, die von der Annahme des ‚Verschwindens‘ Indigener Kulturen und dem Bestreben europäischer Sammler*innen, Kulturgut zu ‚schützen‘, getragen wurde. Durch interaktive Medien wird die historische Perspektive der objekthaften Erzählung durchbrochen, wenn Nachfahr*innen der betroffenen First Nations von der Bedeutung der Objekte erzählen oder der kanadische Künstler Michael Nicoll Yahgulanaas dem Bericht Jacobsens seine Perspektive gegenüberstellt – visuell stark präsent als Wandinstallation. Ein weiteres Element der Ausstellung ist ein E-Book-Reader, der eine von Autor*innen der First Nations kritisch kommentierte Ausgabe von Jacobsens Reisebericht enthält.



AM HUMBOLDTSTROM – SAMMELN IM 19. JAHRHUNDERT

Mit der Gründung des Königlichen Museums für Völkerkunde 1873 beabsichtigte Museumsdirektor Adolf Bastian (1826–1859) in Berlin ein ‚Archiv der Menschheit‘ zu schaffen. Bastian folgte mit dem Vorhaben dem universellen Forschungsprogramm Alexander von Humboldts (1769–1859), dessen ethnografische Objekte der Amerikareise von 1799 bis 1804 sich heute im Ethnologischen Museum befinden. Bastians Erwerbungspolitik beinhaltete Sammel- und Forschungsreisen, insbesondere nach Brasilien, und den Kauf archäologischer Sammlungen aus dem vorspanischen Amerika. Obwohl der größte Teil des archäologischen Bestands, der im 19. und frühen 20. Jahrhundert erworben wurde, von privaten Sammler*innen und damit nicht aus gesicherten Grabungen stammt, ist er dennoch eine Referenzsammlung für die aktuelle For-

schung. In den Sammlungen spiegeln sich auch die wechselnden Interessen und Forschungsfragen. Die vermeintliche Abgeschlossenheit Amerikas erschien im 19. Jahrhundert eine günstige Voraussetzung u. a. für die Erforschung der Menschheitsgeschichte zu sein. Eine weitere, selten günstige Voraussetzung bot die südliche Pazifikküste Amerikas, da sich bedingt durch den Humboldtstrom auch organische vorspanische Relikte im Boden erhalten.

Die Tatsache, dass den Amerikas eine besondere Bedeutung für die Erforschung der Menschheitsgeschichte beigemessen wurde, erklärt die Größe der Sammlungen mit 200.000 Objekten. In der Ausstellung „Am Humboldtstrom“ werden u.a. die Themen Leben mit den Toten und Imperien und ihre Kontrollmechanismen thematisiert.

1 Ansicht des Ausstellungsbereichs „Mesoamerika. Ballspiel, Pyramiden, Götter“ des Ethnologischen Museums im Humboldt Forum © Staatliche Museen zu Berlin, Ethnologisches Museum / Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, Foto: Alexander Schippel 2 Kriegsvase © Staatliche Museen zu Berlin, Ethnologisches Museum, Foto: Claudia Ubrocki

MESOAMERIKA – EIN WEITLÄUFIGER RAUM

Der Begriff Mesoamerika bezeichnet eine Region in Nord- und Mittelamerika, die von übergreifenden kulturellen Merkmalen geprägt war. Sie erstreckt sich von Nordmexiko bis zum Nordwesten Costa Ricas. Hier entwickelten sich ab 2000 v. U. Z. zahlreiche Regionalkulturen, die in der Ausstellung thematisiert werden. Die Gesellschaften waren stark geschichtet. Durch die Eroberung von Kleinstaaten entstanden phasenweise große Reiche, z. B. das aztekische Imperium. Es gab einen ausgedehnten Fernhandel. Typisch für Mesoamerika war auch die Entwicklung unterschiedlicher Schriftsysteme und die Verwendung eines Sonnen- sowie eines Ritualkalenders. Die vergleichende Betrachtung der mesoamerikanischen Schrift- und

Kommunikationssysteme (einschließlich der rituellen Kommunikation mit verschiedenen Gottheiten, Ahninnen und Ahnen) steht im Zentrum der neuen Ausstellung im Humboldt Forum. Somit liegt der Fokus auf der Kultur der Eliten, denn die einfache Bevölkerung war in der Regel weder schreib- noch lesekundig. Ein weiteres Thema ist das Ballspiel. Es hat seinen Ursprung in der Indigenen Mythologie und war von höchster religiöser Bedeutung. Szenen auf den acht großen Stelen der Cotzumalhuapa-Kultur verbinden das Ballspiel mit wichtigen Opferpraktiken, einschließlich des rituellen Menschenopfers. Die Kommunikation und der Gabentausch zwischen Menschen, Gottheiten, Ahninnen und Ahnen sollte das Wohlergehen aller Seiten sichern.



Maluwana, Deckenscheibe eines Männerhauses [Brasilien] im Ausstellungsbereich „Ein Rundhaus als Spiegel der Welt. Vom Ursprung und Leben der Dinge in Amazonien“ des Ethnologischen Museums im Humboldt Forum © Staatliche Museen zu Berlin, Ethnologisches Museum / Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, Foto: Alexander Schippel

VOM URSPRUNG UND LEBEN DER DINGE IN AMAZONIEN

Viele Artefakte der Amazonien-Ausstellung gelten am Ort ihrer Entstehung nicht einfach als Objekte, vielmehr besitzen sie eine Seele, sind eingebunden in das Beziehungsgeflecht des Lebens. Wie konnte es dennoch dazu kommen, dass sie Gegenstand von Tauschhandel wurden? Möglicherweise sahen die Indigenen Tauschpartner*innen in den Europäer*innen eine Erweiterung ihrer Netzwerke, in denen bestimmte Wertgegenstände nicht kommerzialisiert wurden, sondern zirkulierten. Mit der Aufbewahrung im Museum fand diese Zirkulation ein jähes Ende. Dieser Stillstand ist umso dramatischer angesichts der Tatsache, dass in den Herkunftsorten oftmals keine vergleichbaren Exemplare der im Museum bewahrten Dinge (mehr) vorhanden sind.

Die Ausstellung im Humboldt Forum steht in zweifacher Hinsicht für einen Neubeginn der Zirkulation. Zum einen ist der weitaus größte Teil der Exponate zum ersten Mal überhaupt einer größeren Öffentlichkeit zugänglich. Zum anderen sind einige der gezeigten Stücke seit 2014 Gegenstand eines Kooperationsprojekts mit Indigenen Organisationen in Brasilien, Kolumbien und Venezuela, dessen Ergebnisse in die Ausstellung einfließen.

Die Architektur der Ausstellung ist inspiriert durch Indigene Raum-Zeit-Konzeptionen, als direktes Ergebnis der seit 2015 andauernden Kooperation mit den Ye'kwana aus Venezuela und Brasilien. Die Anordnung der Vitrinen und der Exponate ist an ein öttö (Rundhaus) der Ye'kwana angelehnt.

DIE SCHREIBKUNST DER MAYA

Das komplexeste Schriftsystem Mesoamerikas war die Hieroglyphenschrift der Maya-Kultur im Südosten der Region. Durch die Kombination von Silben- und Wortzeichen gelingt es ihr, Sprache in vielen Facetten wiederzugeben. Die Schrift entstand gegen 400 v. u. Z. und verbreitete sich ab dem 3. Jahrhundert unter den aufstrebenden Kleinstaaten im gesamten Maya-Gebiet. Zur Selbstdarstellung der Herrscher und Herrscherinnen gehörte u.a., dass sie auf Monumenten mit szenischen Darstellungen über kriegerische Aktivitäten und diplomatische Beziehungen sowie über ihre göttliche Abstammung berichteten. Schreiber, die ihre hohe Kunst auch auf Rindenbastpapier oder Keramikgefäßen und vielen anderen Schriftträgern verewigten, gehörten der Adelsschicht an und arbeiteten im Umfeld des Königshofs. Mit der Kolonialisierung und dem damit einher-

gehenden Verbot der Hieroglyphenschrift sowie der Vernichtung der meisten Handschriften und anderer Schriftquellen starb das Wissen um die Zeichen aus. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts konnte nachgewiesen werden, dass es sich bei einem Teil der Maya-Hieroglyphen um Silbenzeichen handelt. Zahlreiche neue Forschungen haben zur Lesbarkeit der über 1000 Schriftzeichen beigetragen, jedoch lange noch nicht alle Rätsel gelöst. Die Entzifferung der mesoamerikanischen Schriften bietet nicht nur die Möglichkeit, die Geschichte und die Aufzeichnungen vergangener Epochen zu erschließen. Auch die Grammatiken und Wörter der zugrundeliegenden alten Sprachen können rekonstruiert werden.

1 Ansicht des Ausstellungsbereichs „Kunsthandwerk in Zentralasien“ des Ethnologischen Museums im Humboldt Forum / © Staatliche Museen zu Berlin, Ethnologisches Museum / Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, Foto: Alexander Schippel 2 Ansicht des Ausstellungsbereichs „Kunsthandwerk in Zentralasien“ des Ethnologischen Museums im Humboldt Forum / © Staatliche Museen zu Berlin, Ethnologisches Museum / Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, Foto: Alexander Schippel



KUNSTHANDWERK IN ZENTRALASIEN

Die Vorstellung von Zentralasien als einer physisch-geografischen Weltregion wird in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückgeführt, ausgehend von Alexander von Humboldt und Ferdinand von Richthofen. Der politische Prozess der unterschiedlichen Bezeichnungen, die die Region seitdem erfahren hat, wurde begleitet von tiefgreifenden Veränderungen der Identitäten der zentralasiatischen Bevölkerungen und einem Bedeutungswandel ihrer materiellen und immateriellen Kultur. Die Ausstellung thematisiert dieses wechselseitige Verhältnis von Kunsthandwerk, staatlicher Verfasstheit, Identität und Materialität am Beispiel von Usbekistan und Tadschikistan, Kirgisistan, Turkmenistan und der in Xinjiang beheimateten ethnischen Gruppe der Uiguren.

Kirgisische Filzteppiche beispielsweise dienen traditionell in der Jurte als Bodenbelag und

gleichzeitig zu ihrer Verzierung. Sie waren Teil der Aussteuer einer Braut und wurden von den Frauen der Familie hergestellt. Die Kollektivierung der Weidegebiete und die zwangsweise Sesshaftwerdung in der sowjetischen Zeit brachte die mobile Weidewirtschaft quasi zum Erliegen. Da die Herstellung von Filzteppichen eng mit der nomadischen Lebensweise verbunden war, drohte auch das Wissen um diese traditionelle Kunst verloren zu gehen. Zudem wurden in der sowjetischen Moderne industriell gefertigte Teppiche oft mehr wertgeschätzt als eine mit Primitivität assoziierte alte handwerkliche Tradition. Seit der Unabhängigkeit Kirgisistans 1991 begann ein Prozess der Neuentdeckung und Wiedererfindung von Tradition. Das Beispiel zeigt, dass auch im Kontext einer Warenökonomie kulturelle Kontinuität, Authentizität und Innovation möglich sind.



Ansicht des Ausstellungsbereichs „Aspekte des Islam“ des Ethnologischen Museums im Humboldt Forum im Berliner Schloss, Foto: Alexander Schippel
 Museums im Humboldt Forum © Staatliche Museen zu Berlin, Ethnologisches Museum / Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss / Giuliani
 von Giese

„ORIENT UND OKZIDENT“

Für das Osmanische Reich war das 19. Jahrhundert eine Zeit der westlich ausgerichteten, politischen und kulturellen Veränderungen. Politisch führten die Reformen der osmanischen und iranischen Herrscher letztlich zu Nationalstaaten. Kulturell führten sie zu einem verstärkten Austausch in allen gesellschaftlichen Bereichen. Ausgewählte Objekte aus dem Osmanischen Reich und dem Iran erzählen von der facettenreichen Geschichte dieser Begegnung, die das europäische Streben nach Dominanz ebenso beinhaltet wie die aktive Aneignung westlicher Elemente durch die osmanische und iranische Gesellschaft.

Angesichts von verlustreichen Kriegen war das Osmanische Reich vor allem an westlicher Kriegsführung und Waffentechnologie interessiert. Nachdem Mahmud II. 1826 die Armee neu organisiert und eine europäisch beeinflusste Uniform eingeführt hatte, wurden wenig später auch Gehrock, Kragenhemd und Schuhe im europäischen Stil für alle staatlichen Angestellten vorgeschrieben. Der traditionelle männliche Turban und Kaftan blieben nur noch religiösen Würdenträgern vorbehalten. Auch die osmanischen Sultane und iranischen Schahs ließen sich in Gehrock und Hosen porträtieren.

ASPEKTE DES ISLAM

Wie kann man sich einer Weltregion annähern, eine Weltreligion ausstellen? Ein wichtiger Beitrag zur Beantwortung dieser Frage ist Talal Asads Essay *The Idea of an Anthropology of Islam* (1986): Dieser will den Islam als eine diskursive Tradition verstanden wissen, die sich mit der Auseinandersetzung von Gläubigen mit der korrekten religiösen Praxis ständig fortentwickelt und lokal zu unterschiedlichen Ausprägungen führen kann. Seither konzentrieren sich viele Wissenschaftler*innen sowohl auf das Verhältnis von islamischer Texttradition und gelebter religiöser Praxis als auch auf gesellschafts- und machtpolitische Faktoren.

Die Ausstellung greift diese Perspektive auf und möchte einen Einblick geben in die Vielfalt der religiösen Strömungen und Erscheinungsformen des Islam. Dass Gläubige sich in dieser Vielschichtigkeit mit ihrer Religion auseinandersetzen, zeigt sich in der Mitarbeit an dieser Ausstellung von Mitgliedern der Islamischen Gemeinschaft der schiitischen Gemeinden Deutschlands, der Deutschen Islam Akademie e. V. Berlin, der Ibn Ruschd-Goethe Moschee in Berlin sowie der Berliner Zweigstelle des Sufi-Zentrums Rabbaniyya, die eigene Ausstellungenvitrinen gestaltet haben.



Ansicht des Ausstellungsbereichs „Das Asiatische Theater. Helden, Götter und Dämonen“ des Ethnologischen Museums im Humboldt Forum © Staatliche Museen zu Berlin, Ethnologisches Museum / Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, Foto: Alexander Schippel

DAS ASIATISCHE THEATER

Theater und Tanz im asiatischen Kontext weisen Gemeinsamkeiten mit der europäischen Tradition auf. Doch sie unterscheiden sich durch ihren spirituellen Hintergrund, der auch heute noch in einigen Kunstformen aufscheint. Neben Masken aus Sri Lanka steht im Mittelpunkt der Ausstellung das indonesische (Schatten)-Theater wayang, javanisch für Schatten. Das über tausend Jahre alte wayang-Theater basiert auf den großen indischen Epen Ramayana und Mahabharata. Ursprünglich symbolisierte das Theater auch die Welt der Ahnen und der Gottheiten, die mit den Menschen kommunizieren. In allen Theaterformen gibt es zudem lokale Geschichten, die die klassischen Epen ergänzen oder gar ersetzen, so auch im Maskentheater und im Marionettentheater. Bei ihnen geht es um grundsätzliche Fragen des menschlichen Daseins, um Wert-

evorstellungen, um unlösbare Konflikte und nicht zuletzt um den Sinn des Lebens.

Das zeitgenössische Theater experimentiert mit neuen Formen des Wayang Theaters – gerade in Indonesien gibt es eine faszinierende Dynamik in der performativen Kunst. Auf einer großen 10 Meter langen Leinwand wird in der Ausstellung die Video-Tanzperformance Perjalan Tubuh Jawa – Reisen eines javanischen Körpers des indonesischen Tänzers Rianto zusammen mit der Musikerin Cahwati gezeigt. Sie baut auf den alten Traditionen und Formen des wayang-Theaters auf, ist aber auch von der westlichen Performancekultur beeinflusst. Die Projektion verdeutlicht, dass der zeitgenössische Tanz in Indonesien weder reine westliche Kopie ist noch ausschließlich traditionellen wayang-Formen verhaftet.

BUDDHISTISCHE UND HINDUISTISCHE KUNST IN SÜDOSTASIEN

Von ca. 200 v. u. Z. bis ins 15. Jahrhundert strahlten die indische Kultur und Religion auf die Reiche Südostasiens aus. Buddhismus und Hinduismus prägten die alten Kulturen der heutigen Staaten Myanmar (einst Burma), Thailand (einst Siam), Laos, Kambodscha, Indonesien (dort Sumatra, Java und Bali). Dabei verschmolz jede Epoche, jede Region Südostasiens die verschiedenen Traditionen zu einem unverwechselbaren neuen Ganzen.

Auf diese Weise entstanden zwischen dem 8. und 15. Jahrhundert einige der großartigsten Monumente der Menschheitsgeschichte: der Borobodur auf Java (um 800) als ein Zeugnis des Mahayana-Buddhismus, die Pagoden von Pagan (11.–13. Jahrhundert) in Myanmar als Verkörperungen des birmanischen Theravada-Buddhismus und die weltberühmte Tempelanlage von Angkor Wat in Kambodscha (12./13. Jahrhundert) als Stein gewordener Ausdruck des hinduistisch geprägten Gottkönigtums des Khmer-Reiches.

Die neue Präsentation alter Kunst aus Südostasien im Humboldt-Forum erzählt von Gottkönigen und Tempelbergen, von der Pracht und Macht alter Königsstädte, von kosmologischen Vorstellungen und buddhistischen Legenden zur Ausrichtung menschlichen Handelns. Ein Medientisch zu buddhistischem Leben im heutigen Myanmar schlägt die Brücke in die Gegenwart.

Höhepunkte sind im Bereich der Khmer-Kunst Gipsabgüsse von Friesen des Angkor Wat sowie ein von kambodschanischen Kunsthandwerkern gefertigtes Modell des bedeutendsten Khmer-Monuments; im Bereich Java fasziniert die Skulptur eines alten Asketen im ostjavanischen Stil. Im Bereich Burma zeugen Jataka-Kacheln aus Pagan vom Erzählschatz buddhistischen Charakter-Trainings; im Bereich Thailand beeindruckt die 33 m lange königliche Prachthandschrift Traiphum („Drei Welten“) mit detailreicher, farbenfroher Darstellung des buddhistischen Kosmos von 1776.



1 Blick in die temporäre Ausstellung „Gegen den Strom. Die Omaha, Francis La Flesche und seine Sammlung“ © Staatliche Museen zu Berlin / Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, Foto: Alexander Schippel
 2 Blick in die temporäre Ausstellung „Ahnen, Göttinnen und Helden. Skulpturen aus Asien, Afrika und Europa“ © Staatliche Museen zu Berlin / Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, Foto: Alexander Schippel



TEMPORÄRE AUSSTELLUNGEN

TS'UU – ZEDER. VON BÄUMEN UND MENSCHEN

Die temporären Ausstellungen wurden von der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss und den Museen gemeinsam mit Communities aus vielen Regionen der Welt entwickelt und sind Ergebnisse jahrelanger Zusammenarbeit. Sie verknüpfen verschiedene Wissens- und Erfahrungsgebiete und tragen zum Forum-Charakter des Humboldt Forums bei.

Exponate der nordamerikanischen Omaha und Haida, der indischen Naga, Fragen an Objekte aus Tansania sowie eine Präsentation von Skulpturen aus Afrika, Asien und Europa geben Einblicke in verschiedene Gesellschaften und deren kulturelle Praktiken.

„...when the trees are gone, we'll just be like everybody else.“ - Gidandsa Guujaaw, Künstler und ehemaliger Präsident der Haida Nation
 Seit Jahrtausenden sind in den kanadischen Küstenregenwäldern Menschen und Land untrennbar miteinander verbunden. Ein Beispiel hierfür ist die besondere Bedeutung der Zedernbäume für die dort lebenden First Nations: Zedern spenden den Rohstoff für eine Vielzahl von Alltagsgegenständen und zeremoniellen Objekten. Sie spielen eine zentrale Rolle in überlieferten Erzählungen, Traditionen und Zeremonien.

zeitig zerstörte die Entwicklung der industriellen Forstwirtschaft große Teile des Lebensraums Küstenregenwald. Beides hatte und hat noch immer weitreichende Auswirkungen auf die Kulturen der First Nations und auf ihre Beziehung zur Zeder. Eine besondere Rolle kommt der Zeder daher heute für das Wiedererstarken der First Nations sowie deren Selbstverständnis zu: Sei es in den Widerstandsbewegungen gegen die Forstwirtschaft; einer Land- und Ressourcennutzung, die auf auf traditionellem ökologischen Wissen basiert; oder in der Wiederaneignung von kulturellen Praktiken und Traditionen.

Ausgehend vom „Riesen-Lebensbaum“ (western red cedar) und der „Nootka-Scheinzypresse“ (yellow cedar) erzählt die Ausstellung über das Verhältnis von Mensch und Umwelt. Acht Kapitel beleuchten exemplarisch die Beziehungen zwischen Küstenregenwald, First Nations und Euro-Kanadiern, die Auswirkungen der Kolonialisierung und das Wiedererstarken der First Nations.

Die in Kooperation mit dem Haida Gwaii Museum in British Columbia entwickelte Ausstellung präsentiert über 130 Exponate, darunter Werkzeuge zur Bearbeitung des Holzes, Medieninstallationen, kulturhistorische und naturkundliche Exponate sowie zeitgenössische Kunstwerke. Fester Bestandteil des Raumes sind zudem zwei Wappenpfähle aus Zeder aus dem Bestand des Ethnologischen Museums der Staatlichen Museen zu Berlin. Die Vielfalt der gezeigten Objekte und der transdisziplinäre Ansatz erlauben es, die mit der Zeder verbundenen Themen und Fragen auf mehreren Ebenen zu verhandeln.

Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der jüngeren Geschichte: Die Kolonialisierung durch die Europäer ab dem 18. Jahrhundert führte zur systematischen Vertreibung der First Nations und zur Beschneidung ihrer Rechte. Gleich-



Ansicht der temporären Ausstellung „Naga Land. Stimmen aus Nordostindien“ © Staatliche Museen zu Berlin, Ethnologisches Museum / Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, Foto: Alexander Schippel

NAGA LAND. STIMMEN AUS NORDOSTINDIEN

Überall auf der Welt kämpfen Minderheiten für kulturelle Selbstbestimmung oder politische Autonomie. Eine solche Minderheit sind die Naga – ein Überbegriff für mehr als 30 verschiedene Gesellschaftsgruppen, die sich trotz vieler Gemeinsamkeiten in ihrer Kultur und Sprache wie auch in ihrem Selbstverständnis unterscheiden. Die Mehrheit der etwa drei Millionen Menschen lebt heute im Bundesstaat Nagaland im Nordosten Indiens.

Seit dem Ende der britischen Kolonialherrschaft kämpfen die Naga um die Autonomie vom indischen Festland und um kulturelle Selbstbestimmung. Erst in dieser Zeit ist das Bestreben nach einer gemeinsamen Identität aufgekommen. Das Christentum ist die wichtigste Religion in Nagaland und hat die Kultur stark beeinflusst.

Was bedeutet es also, heute ein Naga zu sein? Die Ausstellung Naga Land. Stimmen aus Nordostindien beleuchtet verschiedene Aspekte

AHNEN, GÖTTINNEN UND HELDEN. SKULPTUREN AUS ASIEN, AFRIKA UND EUROPA

Seit jeher schufen Menschen Objekte, denen sie übermenschliche Kräfte zuschrieben. Darstellungen von Ahnen, Göttinnen und Helden halfen dabei, persönliche oder kollektive Krisen zu meistern. Über Jahrtausende und Kontinente hinweg entstand so eine gestalterische Vielfalt, die bis heute fasziniert.

Doch können die Kräfte einer Figur im Ausstellungsraum fortbestehen – losgelöst von ihren kulturellen, religiösen und politischen Kontexten? Welche Werte und Tugenden spiegeln sie? Und was verbindet alle Objekte miteinander?

Die Ausstellung geht diesen Fragen nach und thematisiert auch die Definitionsmacht von Museen. Ausgangspunkt sind die Sammlungen aus dem Ethnologischen Museum und der Skulpturensammlung sowie des Museums für Byzantinische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin. Anhand von 45 ausgewählten Objekten aus dem 4. bis zum 19. Jahrhundert zeigt die

der heutigen Naga-Gesellschaft und ihrer kulturellen Identität. Sie bringt die historische Naga-Sammlung des Ethnologischen Museums in Berlin mit zeitgenössischer Fotografie, Mode und visueller Kunst aus der Region zusammen. Denn bereits seit dem 19. Jahrhundert stehen die Naga im Blickpunkt des europäischen Forschungsinteresses.

Zu dem interdisziplinären Kurator*innenteam der kollaborativen Ausstellung der Staatlichen Museen zu Berlin, der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss und des Botanischen Museums Berlin gehört die Naga-Künstlerin Zubeni Lotha. Sie setzt sich mit dem konstruierten Bild der Naga in der historischen westlichen Fotografie auseinander. Die neue Klanginstallation I will not weep der Naga Künstlerin Senti Toy Threadgill im Hörraum des Humboldt Forums reflektiert ebenfalls das gegenwärtige Nagaland, seine koloniale Vergangenheit und aktuelle politische Situation.

Präsentation, dass museale Ordnungssysteme und Inszenierungen maßgeblich dazu beitragen, wie die Werke wahrgenommen und bewertet werden.

Während die einen Objekte zu Kunstwerken erhoben wurden, galten andere in dieser Ausstellung gezeigte Werke eher als rituelle Objekte. Koloniale Denkmuster waren dafür verantwortlich, die Kulturen zu hierarchisieren, und museale Ordnungssysteme sorgten für starre Klassifizierungen. Solche Einordnungen verstellten den Blick auf kulturelle Zusammenhänge und Hintergründe.

Die Ausstellung versucht diese Ordnungen aufzubrechen, die Gemeinsamkeiten hervorzuheben und den ursprünglichen Bedeutungskontexten auf den Grund zu gehen. Die Gewalt kolonialer Aneignungen spiegelt sich in den bis heute lückenhaften Provenienzen einiger Werke – diese Leerstellen sollen in der Präsentation sichtbar gemacht werden.



1 Temporäre Ausstellung „Ansichtssache(n)“ im Humboldt Forum © Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, Foto: Alexander Schippel 2 Temporäre Ausstellung „Ansichtssache(n)“ © Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, Foto: Alexander Schippel

ANSICHTSSACHE(N)

In den letzten Jahren sind ethnologische Sammlungen in europäischen Museen stark in die Kritik geraten. Dem stellt sich auch das Humboldt Forum. Die temporäre Ausstellung Ansichtssache(n). Ein Auftakt untersucht grundlegende Sichtweisen, die den Kolonialismus als gesamtgesellschaftliches Geschehen erkennbar machen. Die Installation widmet sich speziell den Spuren der Kolonisation in den ehemaligen deutschen Kolonialgebieten Kamerun, Namibia und Ozeanien und zeigt bis in die Gegenwart reichende Verflechtungen auf.

Fotografien und Schulbücher, Skulpturen und Interviews werden zum Ausgangspunkt, um die Blicke zwischen Kolonisor*innen und ehemals kolonisierten Gesellschaften zu reflektieren. Bezeichnend für diese Sichtweisen ist

die Unterscheidung zwischen einem Wir und den Anderen - dem Othering der deutschen Gesellschaft im Hinblick auf die kamerunischen, namibischen und ozeanischen Gesellschaften und dem Blick dieser Gesellschaften auf die deutsche. Um den Fokus auf die Betrachtungsweisen selbst zu richten und im Sinne der aktuellen Diskussion um Restitution arbeitet die Installation weniger mit musealen Exponaten, sondern setzt auf Reproduktionen. Daneben lassen künstlerische Arbeiten kulturelle und institutionelle Sichtweisen bewusst werden: Filme und Bilder zum Thema Intersektionalität reflektieren die Auswirkungen des kolonialen Kulturkontaktes anhand unterschiedlicher Biografien von Namibier*innen, die ab 1979 einen Teil ihrer Kindheit in der DDR verbrachten.